



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Quellen des Nil.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Quellen des Nil.

Mit vollem Rechte wird man die Periode, in der wir leben, einst zu den fruchtbarsten und ereignißvollsten zählen, welche die Culturgeschichte kennt. Sie ist es mindestens auf allen Gebieten des praktischen Lebens, auf dem sie im Laufe weniger Jahrzehnte die weittragendsten Entdeckungen gemacht, die wichtigsten Probleme gelöst hat. Vor Allem sind es die Naturwissenschaften, die Himmels- und die Erdkunde, welche durch sie eine völlige Umgestaltung erfahren und Bereicherungen gewonnen haben, welche sie wiederkehrende Menschen früherer Jahrhunderte kaum wiedererkennen lassen würden. Wie das verbesserte Teleskop unsrer Kenntniß vom Sonnensystem eine ganze Anzahl neuer Planeten gezeigt, das Mikroskop vorher nie geahnte Einblicke in das Geheimniß des Werdens und Lebens erschlossen hat, wie der Fortschritt der Chemie uns die ursprüngliche Zahl der Elemente mehr als verzehnfachte, so wurden gleichzeitig auch eine Menge der bedeutungsreichsten Aufgaben auf dem Felde der Geographie ihrem Ziele zugeführt, und wenn diese Entdeckungen auch für den Gang der Weltgeschichte nicht entfernt die Wichtigkeit beanspruchen, welche die Hebung des Schleiers hatte, der vor Columbus Zeit den großen westlichen Continent verhüllte, wenn sie selbst für Zwecke des Handelsverkehrs nicht von wesentlicher Bedeutung sind, so haben sie doch, einmal wegen des Eifers, mit welchem sich die Geographen lange Jahrzehnte um sie abmühten, dann wegen der Raschheit, mit der sie, als die Zeit erfüllt war, im Laufe weniger Jahre aufeinanderfolgten, gerechten Anspruch auf eingehende Betrachtung.

Wir entdecken keine neuen Inseln mehr, wohl aber lichten sich von Jahr zu Jahr mehr die bisher dunkeln Continente. Man vergleiche eine Karte des dritten und des fünften Welttheils von 1853 mit einer solchen von heute, und man wird staunen über den Reichthum neuer Daten, welche das letzte Decennium den alten hinzugefügt, mit welchen es diese alten corrigirt hat. Unsren Tagen war es vorbehalten, durch Mac Clure die langgesuchte nordwestliche Durchfahrt aufzufinden. Wenige Jahre darauf durchschnitten kühne Reisende wie Burke, Landsborough und Mac Kinley die unbekannten Landstrecken zwischen der Südküste Australiens und dem Golf von Carpentaria, und Gegenden jenes Continents, die bisher nie der Fuß eines Culturmenschen betreten, werden, ehe noch das Jahrzehnt verflossen ist, — so hofft man in Melbourne — schon von den Anfängen des civilisatorischen Lebens erfüllt sein, welche eine große Eisenbahn ausstrahlt. Vor Allem aber ist unsre Kunde von Afrika in

diesem Zeitraum erweitert worden, und mit gerechtem Stolz gedenkt dabei der Deutsche, daß Reisende seiner Nation zu dieser Erweiterung das Beste beigetragen haben. Früheren Geschlechtern ein wüstenverhülltes Mysterium, ist dieser Erdtheil jetzt auf allen Seiten seines Küstensaumes von rüstigen Entdeckern in Angriff genommen. Seine Ströme hinauf, durch seine Wildnisse hin, über seine Gebirge hinweg sind sie, unerschrocken vor seinen wilden Stämmen, seinen wasserleeren Strecken, seinen giftigen Fiebern, bis tief in die Mitte des Landes vorgedrungen. Mehr und mehr füllt sich die Karte des mächtigen Continents, die bis vor Kurzem nur im Norden und Osten tiefer im Innern, sonst aber fast nur am Gestade sicheres Wissen der Verhältnisse befundete, mit Bergzügen und Flußläufen, mit Völkernamen und Punkten, welche Ortschaften bezeichnen. Timbuktu und der Tschadsee, vor nicht vielen Jahren noch halbe Mythen, sind, und zwar vornehmlich durch deutsche Kühnheit und Ausdauer, zu geographischen Wahrheiten geworden. Wiederum durch Deutsche wissen wir, daß Ostafrika im Kenia und Kilimandscharo Berggipfel hat, die über die Schneelinie hinausragen. Bekannt ist nun das Stromsystem des Niger, und abermals vorzüglich durch die Forschungen eines Landsmanns, und wenn die letzten Wochen die Lösung eines andern großen afrikanischen Räthsels in die Annalen der Entdeckungen verzeichneten, so werden wir zu zeigen haben, daß hier wenigstens das Verdienst, wesentlich vorgearbeitet zu haben für den Sieg über die entgegenstehenden Hindernisse, deutschen Namen gebührt.

Das Räthsel, dessen Lösung wir meinen, ist die Quelle, oder daß wir uns gleich hier correct ausdrücken, die Hauptquelle des Nil, die im Jahre 1861 durch die Engländer Speke und Grant in einem Binnensee Ostafrikas entdeckt wurde, und über welche die Entdecker im Juni zu London persönlich Bericht erstatteten.

Die Frage nach dem Ursprung des Nil beschäftigte bereits die ältesten Geschlechter, schon deshalb, weil nur mit ihrer Beantwortung das Geheimniß der regelmäßig in jedem Herbst wiederkehrenden Ueberschwemmungen sich aufklärte, welche Aegypten, das fast regenlose Land, als Oase in der Wüste blühen lassen. Da keiner der Reisenden, welche seit Herodot sie aufwarfen, befriedigenden Aufschluß fand, keines der Reiche, welche nach einander in dem langgestreckten Stromthale entstanden, seine Grenzen weit bis über die zweiten Stromschnellen ausdehnte, wo das Bett des Flusses und dessen Wassermasse noch ganz so mächtig ist, als am Südende des Delta, so mußten Mythen und Sagen zum Theil abenteuerlicher Art den Mangel an Wissen ersetzen. Caput Nili quaerere war noch in spätrömischer Zeit sprichwörtliche Bezeichnung für Bestrebungen zur Lösung unlösbarer Aufgaben. Zwar kam Claudius Ptolemäus der richtigen Bestimmung sehr nahe, aber seine Angaben fanden wenig Glauben, und spätere Jahrhunderte begnügten sich von Neuem mit Fabeln. Das ganze

Mittelalter hindurch und bis in die neuere Zeit hinein galt der erste große Nebenfluß des Nil, der aus Habesch herabkommende Atbara, von den Alten Astaboras genant, als eigentlicher Quellstrom. Später hielt man den sogenannten Blauen Fluß, Bachr El Ghraf, dafür, welcher, im abyssinischen Hochland unter dem 11° n. Br. entspringend, sich bei Chartum, der Hauptstadt des ägyptischen Sudan, mit dem Weißen Fluß vereinigt. Erst in unserm Jahrhundert, als Vinant Bey den letzteren eine Strecke hinauf befahren, wurde man inne, daß dieser der Hauptfluß sei. Wiederholt gingen jetzt Expeditionen den Weißen Fluß, Bachr El Abiad, hinauf, aber obwohl sie mehrmals von Gelehrten, unter Anderm von dem Deutschen Werne, begleitet waren, kam man zu keinen sichern Resultaten über die Quellen, und mehr als einmal geschah es noch, daß ein Nebenfluß für den wahren Nil erklärt wurde. Der Franzose d'Abbadie z. B. wollte behaupten, daß dieser im Sotat zu suchen sei, und berichtete, daß er auf einer Reise nach Kassa in Habesch die Nilquelle unter einem von den Eingebornen für heilig gehaltenen Baume zwischen zwei waldbewachsenen Bergen, Boschi und Doschi, aufgefunden habe. Wenn der Nachweis, daß dieser Berichterstatter niemals in Kassa gewesen, diese Angabe in das Reich der Fabeln verschwinden ließ, so folgte bald ein anderer Irrthum: der eigentliche Quellstrom des Nil sollte in dem Bachr El Ghafal entdeckt sein, welcher allerdings dem Nil eine beträchtliche Wassermasse zuführt, aber entfernt nicht die Länge desselben hat. Noch kurz vor dem vorläufigen Abschluß der Frage wurde von Reisenden auf Aussagen von Negern hin behauptet, eine eigentliche Quelle des Nil existire gar nicht, sondern derselbe entstehe in der Nachbarschaft von Gondokoro durch das Zusammenströmen zahlreicher Sumpfbäche, die mehre Monate im Jahre durch langdauernde Regengüsse geschwellt würden.

Inzwischen drangen katholische Missionäre, französische und italienische Elfenbeinhändler, Elephantenjäger und Sklavensänger fortwährend weiter nach Süden vor, und jedes Jahr fügte unsrer Kenntniß von dem Weißen Nil ein Stück mehr hinzu. Einerseits verfolgten Glaubensboten wie Knobler, andererseits Reisende wie Peney und Petherick und Sklaven- und Elfenbeinhändler wie de Bono und Miani den Lauf des Flusses noch bis etwa zum 4° n. Br. hinauf. Allein die Entdeckung der Nilquellen selbst sollte von dieser Richtung her nicht gelingen. Wenn man vom Gondokoro flussaufwärts blickte, so sah man in der Ferne ein bogenförmiges Gebirg, welches am Horizont einen Durchbruch zeigte. In der Mitte dieses Bogens bemerkte man einen steil abfallenden Keel, der von den Negern Bogwek, von den Arabern Redschef, der Zitternde, genannt wurde, indem die Sage ging, daß derselbe erbebe, wenn ihn der Fuß eines Moslem betrete. Ueber diesen Berg, an welchem der Strom große Windungen macht, waren auch die kühnsten Reisenden nicht hinausgekommen; denn dort stellten sich ihnen einerseits gewaltige Stromschnellen, andererseits die an

denselben haufenden feindlich gesinnten Makedo-Neger entgegen. Der Redschef war also hier bis auf die neueste Zeit das Ende der Welt.

Die Rüstung des Schleiers, welcher den Ursprung des altberühmten geheimnißvollen Stromes verbarg, sollte von Südosten her erfolgen, und zwar auf Grund von Vorarbeiten deutscher Missionäre. Schon vor geraumer Zeit hatten diese Männer, von denen wir nur Krapf und Rebmann nennen, von der Küstenstadt Mombas her nach Westen vorzudringen versucht und als Pioniere der geographischen Erforschung dieser Regionen sehr beachtenswerthe Entdeckungen gemacht und nicht weniger wichtige Erkundigungen eingezogen, unter denen namentlich der gewaltige Schneeberg Kilimandscharo insofern eine Hauptstelle einnimmt, als man auf ihm die Quellen zahlreicher Gewässer vermuthen mußte. Die Mittheilungen dieser Missionäre waren es, welche die Expeditionen Burtons und Spekes in diese Gebiete veranlaßten, die auf jene Mittheilungen gebaute Vermuthung Petermanns, daß hier die Quelle des Weißen Nils zu suchen sei, auf einer Karte dieses Geographen vom Jahre 1856 ausgedrückt, führte wirklich zur endlichen Lösung des Räthfels durch Speke und Grant. Wieder einmal, wie bei so manchen der größten Entdeckungen und Erfindungen, gaben Deutsche den Gedanken und die erste Anregung, Fremde die Ausführung, welche den Lohn und die Ehre davonträgt.

Der Gang der betreffenden Erforschungsreise aber war folgender. Im Jahre 1858 brachen Burton und Speke von Zanzibar auf, um die Gebiete der Stämme im Westen von da zu untersuchen und namentlich wo möglich die großen Landseen zu erreichen, welche nach Ausagen arabischer Kaufleute hier liegen sollten. Es gelang zunächst den Tanganyika-See zu entdecken, und bald nachher hatte Speke die Genugthuung, auch an den zweiten großen Binnensee, den weiter nach Norden gelegenen Nyanza oder Ukerewe zu gelangen, ein Wasserbecken von großer Ausdehnung, welches bis an den Aequator reicht. Burton sah in diesem See nur eine Ansammlung von Gewässern, welche während der Regenzeit hier von weiter Ausdehnung her zusammenfließen, einen Bruch, eine Vertiefung in der unregelmäßigen Gebirgskette, welche mit dem Kilimandscharo hier zusammenhängt, und die man von Alters her als Mondgebirge bezeichnet hat. An einen Abfluß wollte er nicht glauben. Speke dagegen vermuthete nach Mittheilungen von Arabern, daß der Nyanza nicht bloß einen solchen Abfluß habe, sondern eine der Hauptquellen des Weißen Nil bilde, für welche Ansicht er die hohe Lage, die Gestalt des Sees, die thonige Farbe und die Süßigkeit seines Wassers geltend machte. Burton wendete ein, man müsse mit Nothwendigkeit annehmen, daß am obern Laufe des Nil eine longitudinale Gebirgskette vorhanden sei, die in beträchtlicher Ausdehnung von Osten nach Westen hinstreiche, und von der das Wasser im Norden nach dem Nil, im Süden nach dem Nyanza abfließe. Das periodische Anschwellen des letzteren spreche gegen die Möglichkeit, daß er die

Quelle des ersteren sei und daß er das Austreten dieses Stroms verursache. Das Schwellen des Nil finde in derselben Zeit mit dem großen Regenfalle nördlich vom Aequator statt, der vom Juli bis zum September, in einigen Gegenden sogar vom Februar bis zum October dauere. Sie finde nur in diesem tropischen Regen ihre Erklärung.

„Wahrscheinlich wird,“ so schloß Burton sein Raisonnement, „sich einst herausstellen, daß die spröden verschämten Nilquellen in einer Verflechtung kleiner Wasserläufe bestehen, welche der Monsunregen füllt; vielleicht kommt dazu auch Schneewasser vom Nordabhange der Mondgebirge.“

Speke hatte bei seiner Tour nach dem Nyanza nicht Gelegenheit gehabt, Material zu gründlicher Widerlegung solcher Einwürfe zu sammeln. Er blieb indeß bei seiner Meinung, und Untersuchungen, welche er bei einer zweiten Reise anstellte, haben seine Vermuthung vollkommen bestätigt. Zwischen dem von ihm erreichten Punkte und dem, bis zu welchem Knoblecher, Petherick und Andere von Norden her am Weißen Nil vorgedrungen waren, lag noch eine Strecke von etwa hundert deutschen Meilen, und diese zu durchmessen, war bei der Natur des Landes und seiner Bewohner keine leichte Aufgabe; indeß fand Speke in Grant einen passenden Begleiter, sowie die erforderlichen Mittel, und am 1. October 1860 machten sich die beiden Reisenden auf den Weg. Ihr Ausgangspunkt war, wie früher, die ostafrikanische Küste. Gleich zu Anfang hatten sie mit allerlei Hindernissen zu kämpfen. Die Länder, welche sie durchzogen, waren von Regenmangel heimgesucht. Unter den Eingebornen waren Kriege ausgebrochen. Ueberdies erkrankte Speke, und so bedurfte man fast ein volles Jahr, um Kaseh zu erreichen, das, unter dem 5° s. B. und 33° östlich von Greenwich gelegen, der größte Handelsplatz Ostafrikas ist.

Die Weiterreise wurde unter günstigeren Umständen angetreten, und noch vor Ablauf des Jahres 1861 blickten die Reisenden auf das nächste Ziel ihrer Wanderung von Kaseh aus, auf den Nyanza-See hinab. Armanika, der König des Reichs Karagweh, welches am westlichen Gestade dieses Binnenmeeres liegt, bis nahe an das südliche Ende desselben reicht und ein Bergland ist, von dessen kegelförmigen Gipfeln einer die Höhe von 10,000 Fuß hat, während das umliegende Gebiet sich durchschnittlich 6000 Fuß über dem Meere befindet, erwies sich als verständiger Fürst, war den Fremdlingen zur Lösung ihrer Aufgaben behilflich, bestritt sogar ihre Auslagen und gab ihnen schließlich, als sie seine Hauptstadt verließen, Empfehlungen an seinen Nachbar, den Beherrscher von Uganda mit. Auch das Volk desselben zeichnete sich vor den Stämmen, welche mehr nach der Meeresküste hin wohnen, durch größere Gesittung und sanfteren Charakter aus. Noch besser gefielen den Reisenden die Bewohner von Uganda, obwohl die Maximen, nach denen hier regiert wird, von ziemlich barbarischer Natur sind. Kleidung und Wohnung dieses Stammes

zeigten guten Geschmack, die Leute selbst verriethen einen aufgeweckten Geist und gefällige Manieren. Ihr König Mtesa, ein freundlicher junger Herr, der von einem zahlreichen Harem umgeben und ein großer Jagdfreund ist, benahm sich gegen Speke und dessen Begleiter mit Güte; doch wurden die Reisenden auf allen ihren Schritten sorgfältig überwacht und nicht weniger als fünf Monate an der Fortsetzung ihres Weges nach Norden gehindert. König Mtesa wußte sehr wohl, daß weiße Leute den Nil bis Gondokoro befahren und hatte bisweilen selbst von diesen herrührende Waaren bekommen. Lebhaft wünschte er eine Handelsstraße nach jener Handelsstation, indeß versperrten die Stämme nördlich von seinem Reiche den Weg dahin. Die Regierungsform in Uganda ist despotisch, eine Hofsitte verlangt zu Ruh und Frommen des Staates, daß alle Tage ein Mensch hingerichtet werde. Uganda liegt ebenfalls an den Gestaden des Nyanza und nimmt sowohl die nördliche wie die westliche Küstenlandschaft etwa zur Hälfte ein. Seine Ostgrenze wird von dem Hauptarme des Nil bezeichnet, welcher etwa in der Mitte des Nordufers als Strom von ungefähr 400 Fuß Breite aus dem See tritt und dann einen Wasserfall bildet.

Der Nyanza ist ein Wasserbecken, welches, von mehreren Flüssen und kleinern Landseen gespeist, eine Länge von ungefähr dreißig deutschen Meilen hat, etwa ebenso breit ist und mit seinem nördlichen Ufer beinahe mit dem Aequator zusammenfällt. Er scheint keine beträchtliche Tiefe zu haben. Außer dem genannten Hauptabfluß hat derselbe, und zwar ebenfalls im Norden, noch zahlreiche andere Abflüsse, welche sich aber alle gleich jenen, wenn auch theilweise in weiter Entfernung in den Nil ergießen. Endlich brachten die Reisenden in Erfahrung, daß dieser Strom auch aus zwei andern Seen Zuflüsse von Bedeutung erhält.

Die genauere Beschreibung des Nyanza und der Quellflüsse des Nil entnehmen wir dem Bericht, welchen Kapitän Speke am 22. Juni der k. britischen geographischen Gesellschaft zu London mündlich erstattete.

Der genannte See liegt auf dem 3. und 2. Grad s. B., und von diesem Punkt bis zur Mündung des Nil auf dem 31. Graden. Breite sind es circa 3000 englische Meilen, was etwa dem zehnten Theil des Umfangs der Erde gleichkommt. Der Nyanza befindet sich ferner 3500 Fuß über dem Meerespiegel. Seine reichste Speisung kommt ihm im Westen und Norden von Raragweh durch den Kitangule, welcher Fluß dem benachbarten See Luero lo Urigi und vielen andern kleinen Wasserbecken ihren Inhalt entzieht. Im Vergleich mit dem Nyanza sind letztere bloße Lachen, der Kitangule aber ist ein stolzer Fluß mit tiefeingeschnittenem Bette und einer Breite von 240 Fuß. Jene kleinern Wasserbehälter haben sich dadurch gebildet, daß das Mondgebirge, wo Speke im Jahre 1862 an nicht weniger als 233 Tagen mehr oder minder starke Regengüsse beobachtete, den Vertiefungen seinen Ueberfluß an Wasser zu-

sendet. Der erste Punkt, wo der Kapitän auf seiner zweiten Reise einen weiten Ueberblick über die Fläche des Nyanza gewann, war bei der Stadt Moscho-nae im Lande Uganda, westlich vom See. Er verfolgte von hier aus seinen Weg nordwärts längs der Küste bis zum Thal Katonga, welches unter dem Aequator gelegen ist. Die Landschaft wurde hier sehr anmuthig, üppiger Grass-wuchs bekleidete die vom Regen abgESPÜLTEN und tiefdurchfurchten Sandstein-hügel der Gegend, hohe Bäume erhoben sich schlanken Buchses. Den Aequator überschreitend gelangten die Reisenden zu dem Mwerango, einem Fluß von mäßiger Breite, der ebenfalls dem Nyanza entströmen soll und sich, nach Norden fließend, wo er den Namen Kasu führt, in den Nil ergießt. Etwas weiter hin an dem nördlichen Gestade des Sees folgt der Luajerri diesem Beispiel, und noch weiter gegen den Mittelpunkt der Nordküste strömt der Weiße Nil aus dem mächtigen Wasserbecken, welches beiläufig nach den soeben mitgetheilten Zahlen nicht bloß größer als der Genfer- oder der Bodensee, sondern größer als alle Alpenseen zusammengenommen ist.

Ueber Felsen springend, bildet der Nil nach seinem Austritt aus dem See mehre Katarakten bis zur Höhe von zwölf Fuß, deren einem Speke den Namen Ripon-Falls gegeben hat, zum Andenken an den Präsidenten der londoner geographischen Gesellschaft, welcher bei seiner Abreise fungirte. Von diesem Wasserfall aus durch eine Kette von Sandsteinhügeln dem Flusse folgend, sahen die beiden Reisenden denselben sich direct nordwärts richten. Er hatte hier das Aussehen eines prachtvollen Bergstroms, weiterhin aber breitete er sich allmählig über größere Flächen aus, so daß er fast einem See glich. In dem Reiche Unyoro, welches im Norden an Uganda grenzt, und von dem später berichtet werden soll, wächst er durch den Zufluß der bereits erwähnten Ströme Kasu und Luajerri und ist bis zu den Katarakten von Karuma schiffbar.

Da in diesen Gegenden ein Krieg ausgebrochen war, so mußten die Reisenden hier den Fluß eine Strecke weit verlassen und einen Umweg einschlagen, auf dem sie ihn erst im Lande Madi wieder erreichten, wo er aber noch unverkennbar den Charakter des Nil, lange und breite Untiefen und weithingestreckte Stromschnellen zeigt. Hier vereinigt sich ein dritter großer Ableiter der Gewässer des Nyanza, der Usaa, auf der östlichen Seite mit ihm, während sich auf der westlichen ein langes seeähnliches, aber nicht tiefes Becken weit in das Land hineinstreckt, welches wahrscheinlich bis zu einem andern Landsee, dem Luta Nzige, geht. Noch weiter im Norden folgt dann, wie bereits bekannt, als nächster Zufluß der Bachr El Ghafal, welcher fast gar keine Strömung zeigt und mehr das Ansehen eines Süßwassersees hat. Der nächste Fluß, welchen der Nil aufnimmt, ist der Giraffi, dessen Breite ungefähr ein Drittel der Breite von jenem beträgt, und von welchem vermuthet wird, daß er ebenfalls aus dem Nyanza stammt. Die letzten Zuflüsse sind dann der schiffbare Süd-

sobat und der Nordsobat, der Blaue Fluß und der Atbara. Die Annahme, daß der Blaue Fluß der eigentliche Nil sei, muß nach der Entdeckung Spekes gänzlich aufgegeben werden, da er nur ein Bergstrom ist, welcher aus einem nicht innerhalb der Regenzone gelegenen Lande herkommt und dem Einfluß von periodischen Regengüssen und Dürren unterworfen ist. In der trocknen Jahreszeit würde er ohne seine Vereinigung mit dem Weißen Nil seine Wasser verloren haben, ehe er das Meer erreichen könnte.

Wir haben den Nil bis zu den Gegenden verfolgt, die uns bereits bekannt waren. Kehren wir jetzt auf einen Augenblick nach dem Nyanza zurück, um Einiges über unsre Reisenden sowie über die Völkerschaften nachzuholen, welche sie auf ihrer Reise berührten.

Von Uganda waren Speke und Grant nach dem Reiche Unyoro gelangt, wo das Volk roher und barbarischer wurde, und wo König Kaurasi sich gegen sie nichts weniger als gastfreundlich bewies, sie mit Argwohn behandelte, ihre Weiterreise nach Kräften hinderte und ihnen so viel als möglich Geschenke abpreßte. Ein volles Jahr hatten die beiden Reisenden seit ihrem Eintreffen in Karagweh gebraucht, als es ihnen endlich gelang, sich die Erlaubniß zum Aufbruch von Unyoro zu verschaffen. Schwerlich würden sie dieselbe erhalten haben, wenn nicht auch die dortige schwarze Majestät Verlangen getragen hätte, einen Handelsverkehr mit den Weißen zu eröffnen.

Noch roher zeigten sich die Stämme weiter nördlich, und namentlich gingen sie fast ganz unbekleidet, hier und da auch völlig nackt einher. Ferner aber machte Speke die Bemerkung, daß hier die Sprachen der südafrikanischen Familie plötzlich aufhören und den Dialekten der nördlichen Familie Raum geben, die wesentlich von jenen verschieden sind, so daß man neue Dolmetscher annehmen mußte. Auf dem zweiten Grad n. Br. strömt der Nil in weitem Bogen nach Westen, wo er sich dem Luta Nzige-See nähert, und dann wieder nach Norden und Osten. Die Reisenden aber folgten diesem Bogen nicht, sondern gingen auf der Sehne desselben weiter, und da hier, d. h. zwischen den beiden Endpunkten der Sehne, eine gegen 1000 Fuß betragende Differenz im Niveau des Flusses herrscht, so ergibt sich eine empfindliche Lücke in dem Gang der Reise.

In der ersten Woche des Februar 1863 trafen die Quellenfinder des Nil in de Bonos Elfenbein-Station, auf 3° 45' n. Br. ein, wo man sie freundlich aufnahm. Am 15. Februar begrüßte sie in Gondokoro ein befreundeter Landsmann. Petherick, welcher ihnen von Chartum entgegengesandt worden war, hatte unterwegs Unglück gehabt, und es hieß sogar einige Zeit, daß er umgekommen sei. Auf die Nachricht hiervon hatte sich der Engländer Samuel Baker, ein unternehmender Reisender, wie jener, mit einer auf eigne Kosten ausgerüsteten Expedition aufgemacht, um seine Stelle zu ersetzen. Er stellte den glücklich aus dem Süden Zurückgekehrten sofort Vorräthe zur Verfügung gab, ihnen Geld zur Fahrt

nach Kairo und machte es den Herren so bequem, als die Umstände erlaubten. Dann nahm er Abschied, um nach Südwesten aufzubrechen und dort den wiederholt erwähnten See Luta Njige zu untersuchen, wo es noch wichtige Probleme zu lösen gilt. Ueber das Verhältniß des Nil nämlich zu jenem nach Speke etwa 120 englische Meilen vom Nyanza oder Ukerewe gelegenen See, der nach Spekes Angabe dem Nil einen Theil seines Wassers zusendet, bleiben wir vorläufig noch gänzlich in Ungewißheit, und so kann Baker sich mit seinem Unternehmen nicht geringe Verdienste erwerben. Aber nicht bloß von diesem nordwestlich vom Nyanza befindlichen Wasserbecken, sondern auch von einem andern, und zwar ostwärts gelegenen See Baringo hörte Speke, daß er in enger Verbindung mit dem Nil stehe. Luta Njige ist den Geographen ein neuer Name, Baringo dagegen ein in Krapfs Mittheilungen über Ostafrika wiederholt genannter. Dieser See, welcher der Schneekuppe Kenia benachbart und wenigstens zum Theil von ihr gespeist zu sein scheint, und der Spekes Erkundigungen zufolge weit bedeutender sein muß, als man nach Krapfs Karte bisher glaubte, soll nach der Meinung Spekes nicht allein den obengenannten Usaa speisen, der ihm nach Norden oder Nordwesten entfließt, sondern auch durch einen schmalen westlichen Nebenarm mit dem Nyanza in directer Verbindung stehen. Letztere Annahme glaubt Barth als ziemlich sicher ansehen zu müssen, wogegen er die erstere, daß nämlich der Usaa der Nordabfluß des Baringo sei, vorläufig noch bezweifeln will. „Aus dem Ukerewe,“ sagt er im 6. Heft des 14. Bandes der „Zeitschrift für allgemeine Erdkunde“ (Berlin, Reimer) „kommt dieser Fluß gewiß nicht,“ dagegen hat es „große Wahrscheinlichkeit, daß es der Baringo und die zufließenden Bäche sind, die den Ukerewe speisen, und daß wir dies als die entlegenste Hauptquelle des Nil zu bezeichnen hätten.“ Endlich ist hierzu noch zu bemerken, daß der Nyanza nur insofern als Quelle des Nil gelten kann, als der Zana-See in Habesch die Quelle des Blauen Nil ist.

Mangelt nach dem Gesagten noch das Eine und das Andre an unsrer Kenntniß des Ursprungs des großen ostafrikanischen Stromes, so sind wir, nachdem einmal das Becken bestimmt ist, aus welchem er abfließt, jedenfalls in den Stand gesetzt, über die regelmäßige Periodicität seines Anschwellens in Aegypten genauer zu speculiren, als bisher. Jetzt wird dasselbe nicht mehr dem Schmelzen des Schnees auf den hohen Gebirgen, sondern dem Fall der Aequatorialregen im Innern zugeschrieben, durch welche die am höchsten gelegenen schwämmigen Becken im Gebirge gefüllt werden. Sind diese dann übersättigt, so fließen sie ab und füllen die Seen. Die Periodicität wird bestimmt von dem Durchgang der Sonne durch den Aequator.

Abgesehen nun von der wahren Quelle des Weißen Nil sind durch Spekes und Grants Entdeckungen folgende Wahrheiten festgestellt worden:

- 1) Das innere Afrika ist, wie im Westen, über den Barth, und im Süden,

über den Livingstone die letzten Aufschlüsse gab, so auch im östlichen Theile des Continents nicht, wie man früher glaubte, eine öde Gebirgswüste. Das Centrum Afrikas ist vielmehr ein hochliegendes Land mit vielen Seen und Flüssen, großen Wäldern und fruchtbaren Landstrichen. Schon im Jahre 1852 behauptete Murchison, Centralafrika sei ein Becken von ungleichen Erhebungen, welches Süßwasserseen aufweise, die Abzug nach Osten und Westen hätten und zwar durch Spalten in den Küstengebirgen. Diese Theorie fand in Südafrika durch Livingstones Beobachtungen am Zambesi ihre Bestätigung, sie findet sodann auf den Niger Anwendung, sie gilt, wie wir jetzt erfahren, auch vom Nil; denn der Nyanza-See, dessen Hauptquelle, liegt auf einem Plateau, welches den Meerespiegel um 3500 Fuß überragt. Das Wasser kommt hier von einer Wasserscheide im Süden herab und kann weder nach Osten noch nach Westen abfließen, da in den Gebirgen keine großen Querthäler vorhanden sind. Es sucht sich deshalb nothwendig einen Abzug am Nordende des Nyanza-Bassins, bildet den Weißen Nil und stürzt sich in diesem durch eine Reihenfolge von Senkungen in das tiefer gelegene Land hinab, wobei es Katarakten- und Stromschnellen bildet.

2) Die Berge, welche man als Mondgebirge bezeichnet hat, und welche nach Claudius Ptolomäus die Aequatorialgegend Afrikas von Osten nach Westen durchziehen sollten, sind keine geschlossene Höhenkette. Diese von du Chaillu in die afrikanische Geographie wieder eingeschwärmte Aequatorialkette ist jetzt völlig beseitigt, als gänzlich erfunden nachgewiesen, seitdem auch Speke auf das Bestimmteste ausgesprochen hat, daß von einem eigentlichen, d. h. einem zusammenhängenden Bergzuge hier keine Spur vorhanden ist, und daß sich unter dem Aequator nur einzelne Gipfel und von einander abge sonderte Gruppen von solchen befinden.

3) Die Bewohner der drei Königreiche Karagweh, Uganda und Unyoro sind weniger barbarisch einerseits als die Völker weiter im Osten (nach Zanzibar hin), andererseits als die Stämme im Norden (zwischen dem Nyanza und Gondokoro). Die letztern sind nachtgehende Wilde der rohesten Art und gehören der nordafrikanischen Sprachenfamilie an, wogegen das Volk der drei großen Königreiche einer gewissen Gesittung sich erfreut und seinem Idiom nach zu dem Sprachensystem Südafrikas zu zählen ist. Dieses Volk der Nilquellen hat große und regelmäßige Ortschaften und ein despotisch eingerichtetes Staatswesen. Es gibt bei ihm einen Unterschied der Stände, im Handel wissen sie, was Credit bedeutet, bei den Frauen findet man einen gewissen Anflug von Schamgefühl. Kopf- und Gesichtsbildung nähern sich dem kaukasischen Typus mehr als bei den Negroiden im Osten, die Nase ist nicht so stark gequetscht, die Entwicklung der Kauwerkzeuge nicht von so thierischem Gepräge wie bei diesen, die Hautfarbe bräunlich.

Das Volk in Karagweh zerfällt in zwei Classen: Freie und Geloten

oder richtiger: Patrone und Klienten. Jene nennen sich Wahoma, diese Wanyambo. Die Wahoma sind die Adligen und zugleich die Reichen, indem unter ihnen Leute sind, die bis zu tausend Stück Hornvieh besitzen. Die Wanyambo, welche sich ihrer Stellung in der Gesellschaft nach mit den Tigre des Bogoslandes vergleichen lassen, werden von jener vornehmern Classe fast wie Sklaven behandelt. Man genießt viel thierische Nahrung, besonders Milch. Die Krieger erhalten ihren Sold in letzterer, indem der König den Einzelnen Kühe zu zeitweiliger Benutzung überläßt. Indes treibt man auch Ackerbau. Nachdem der Boden sorgfältig mit Hacken umgewühlt ist, bestellt man ihn mit Durrah, Mais und Hülsenfrüchten. Aus Durrah bereitet man Bombe, eine Art Bier, aus den Früchten des Pisang, der hier sehr häufig ist, den Mawawein. Das Kaffeetrinken ist unbekannt, doch kaut man eine kleine wilde Kaffeebohne, die in unreifem Zustande gepflückt wird, wie bei uns Tabak, in Indien Betel gekaut wird. Die Männer trinken nur frische, die Frauen nur saure Milch. Die letzteren werden mit Milchbrei förmlich gemästet, da übermäßige Körperfülle für schön gilt. Jedermann trägt einen Schurz von Baumsfaserzeug um die Hüften, der mit Fransen verziert ist, und auf dem Kopfe eine Binde, die aus den auf Fäden gereihten rothen Samenkörnern der Abruspflanze besteht. Allerlei Schmuck von Glasperlen und Armbändern ist beliebt. Die Hütten sind rund, ihre Dächer von Stroh und von kegelförmiger Gestalt. Die Dörfer liegen stets auf Hügeln. Zu trag, um Bäume zu fällen, benutzt man den Dünger der Kühe als Feuerung.

Der Mkama (Sultan oder König) hat seine Residenz in dem centralen Bezirk Weranhandsha, und sein Dorf, in welchem nur Mitglieder seiner Familie wohnen dürfen, besteht aus etwa fünfzig Hütten. Der jetzige Beherrscher des Landes, Armanika, ist ein Mann von ungefähr vierzig Jahren. Er hat eine ganze Sammlung hübscher Gewänder, zieht es aber vor, für gewöhnlich nur den landesüblichen Schurz aus Baumsfaserstoff zu tragen. Nie trinkt er Bombe oder Mawawein, auch begnügt er sich mit einem für einen afrikanischen Häuptling sehr kleinen Harem. Er hat nur ein Duzend Frauen.

Armanika hat bloß einen Minister, der den Titel Muhinda führt und Obmann über die Wakundu, d. h. über die Dorfältesten und Häuptlinge ist, welche allmonatlich dem König die Abgaben an Sklaven, Elfenbein und Rindern, sowie an verschiedenen Lebensmitteln einzuliefern haben. Der König gebietet unumschränkt, die Thronfolge geschieht nach Erbrecht. Die Gesetze sind streng. Ehebrecher müssen schwere Buße in Vieh zahlen, Mörder werden gespießt und nachträglich geköpft, Aufrührern und Dieben dreht man die Augen aus. Niemand darf Leuten, welche Bohnen und Salz genießen, Milch verkaufen, weil dadurch die Kühe beheizt werden. Das Land hat viel Eisen, welches die Einwohner einigermaßen zu härten verstehen, weshalb die Speere von Karag-

weh dem rohern Erzeugnisse der benachbarten Stämme im Osten vorgezogen werden.

Sehr ähnlich sind die Verhältnisse in dem benachbarten Uganda, namentlich findet auch hier eine Scheidung des Volkes in Edle und Gemeine oder Hörige statt. Der König wohnt in Kibuga, einem sehr ausgedehnten Orte. Sein Palast ist ebenfalls sehr geräumig. Die runden Hütten desselben, zu denen eine große Empfangshalle gehört, sind mit einem starken Zaun eingefaßt, der nur vier Eingänge hat. Das Harem zählt dreitausend Frauen, Sklavinnen und Kinder und wird streng bewacht; bei Todesstrafe darf Niemand über jenen Empfangssaal hinaus in den Palast eindringen. Das Heer von Uganda ist zahlreich, jeder Krieger führt eine Lanze, zwei Wurfspeie, einen langen Dolch und einen Schild; Schwert und Bogen sind nicht in Gebrauch. Während des Gefechts werden Trommeln gerührt, wenn diese schweigen, ergreift Alles die Flucht. Fast unaufhörlich führt der König Krieg mit seinen Nachbarn, und in Ermangelung auswärtiger Feinde greift er, um seinen Schatz zu füllen, unter irgendeinem Vorwande eine seiner eigenen Provinzen an, läßt die Vorsteher umbringen und verkauft die Bauern. Der Vorgänger des jetzigen Königs, Suna, war ein wilder Tyrann, unter dem Hinrichtungen an der Tagesordnung waren, und der sich bisweilen das Vergnügen machte, seine Menagerie von Löwen, Leoparden und andern Thieren mit Verbrechern zu füttern. Er führte die Ehrennamen Purgoma (Löwe) und Kabare (der Großmächtige) und verlangte von seinen Unterthanen göttliche Verehrung. Sein Haupt hatte er derartig geschoren, daß er nur einen schmalen Haarstreifen von der Mitte der Stirn bis zum Nacken stehen ließ, der wie ein Hahnenkamm aussah und mit Perlen und Porzellanfugeln durchflochten war — eine Haartour, welche Monopol der Herrscherfamilie ist. Nie erschien Suna öffentlich ohne einen Speer in der Hand. Auf der Schulter trug er ein Stück Baumwollenzeug, die Kleider, welche die arabischen Händler ihm schenkten, gab er seinen Frauen. Nur letztere durften mit Zwirn nähen, das übrige Volk mußte sich mit Pisangfasern begnügen. Auch war jedem gemeinen Manne verboten, sich mit Baumwollentoffen zu bekleiden. Suna herrschte bis 1857. Als er einst nach Landesfite auf dem Rücken eines seiner Rätke spazieren ritt, wurde er von einem Speerträger ermordet. Er hinterließ mehr als hundert Söhne, die alle von früher Jugend an eingesperrt und mit eisernen Halsbändern und Ketten derartig an Pfähle befestigt waren, daß sie niemals fliehen konnten. Der Kronprinz wurde aus dem Kerker auf den Thron gehoben; seine Brüder blieben im Gefängnisse.

Unter den Beamten des Despoten von Uganda nimmt der Kimaro Weiona, „der alle Dinge fertig macht“, die erste Stelle ein. Unter ihm stehen die Kabaka, die Vorstände der Dörfer, auch ordnet er die Angelegenheiten der Hauptstadt bis auf die Rechtspflege, welche der Sultan selbst nach altem Herkommen

übt. Könnte man jenen als Minister des Innern bezeichnen, so wäre der Safibobo, der Oberbefehlshaber des Heeres, der Leibwache und der Bauleute des Palastes als Kriegsminister anzusehen. Jede Ortschaft hat ihren besondern Richter. Strafen scheint man nur zweierlei zu kennen: Tod oder Einbuße an Eigenthum. Schwerere Verbrecher werden geköpft oder verbrannt, bisweilen auch zieht man ihnen die Haut ab, wobei man mit dem Gesicht anfängt. Für das Entrinnen eines Verbrechers ist das ganze betreffende Dorf verantwortlich; die Männer werden dann ohne Unterschied hingerichtet, die Frauen in die Sklaverei verkauft.

Auch in Uganda enthält sich der König aller geistigen Getränke, und auch hier ist das Volk ein hübscher Menschengeschlag, besser von Charakter, gelehriger und dankbarer als die Stämme um Kafeh und zwischen dieser Stadt und Mombas oder Zanzibar. Es kleidet sich wie die Bewohner von Karagweh, doch mit dem Unterschiede, daß hier die Weiber die Brust bedecken. Milch wird hier nur von Frauen getrunken, die Männer halten sich an das erwähnte Durrahier Pombe und an den Pifangwein. Als Geld dienen in Uganda wie in Karagweh Rinder und Schnüre von Glasperlen, als Scheidemünze gelten kleine Muscheln, die hier Simbi, anderwärts Kauri heißen.

Das Volk von Unyoro, dem dritten Königreich in der Nähe der Hauptquelle des Nil, ist uns weniger bekannt. Es ist ein besonderer Stamm, spricht aber eine Mundart, welche mit jener, die in den bereits genannten Ländern herrscht, einem und demselben Grundstamm angehört. Sie haben viel von den Nachbarn in Uganda zu leiden, von welchen sie schimpflicherweise als Widdu oder Sklavenvolk bezeichnet werden, und an welche sie unter Suna die südliche Hälfte ihres Landes verloren. Der Rest wird ebenso despotisch regiert als Uganda. Vor etwa zehn Jahren starb ihr Sultan Chawambi und hinterließ drei Söhne; den einen nahmen die in das Land eingebrochenen Krieger Sunas gefangen, die beiden andern regieren noch als unabhängige Fürsten das Gebiet nördlich und westlich von Uganda. Das Land ist sehr fruchtbar. Elfenbein soll in so großen Massen vorhanden sein, daß man es zur Umzäunung der Häuser gebraucht. Sklaven sind wohlfeil und werden nach den südlichen Märkten gebracht. Die Hautfarbe der Leute von Unyoro, unter denen es ebenfalls Bahuma oder Adelige gibt, ist (vermuthlich nur bei dem niedern Volk) ein mattes Schwarz, der Kopf flach und zurücktretend, Augen und Unterkiefer sind vorstehend. Um den vordern Theil des Kopfes haben sie große runde Flecke eingebrannt. Manche ziehen sich die untern Schneidezähne aus.

In allen drei Königreichen, besonders aber in Karagweh, ziehen die Wafosi herum, ein Hirtenvolk, welches aus dem Norden eingewandert ist und sich für vornehmer als die Landeseingebornen hält. Die Araber sagen, man könne sie an ihrem dunkelrothen Zahnfleisch erkennen, was sie (beiläufig wie

die Bogos in Ostabyssinien) für schön halten. Sie sind ein wohlgebildeter hellfarbiger Menschenschlag. Sie dienen sie als Träger, sie verkaufen einander nicht, bestellen den Acker nicht, greifen ihre Nachbarn nicht an und gehen unbewaffnet einher; die andern Stämme berauben sie bisweilen ihres Viehs, tödten sie aber nicht, ja die Sultane nehmen aus ihnen gewöhnlich ihre Räte und Beamten.

Ein anderes Hirtenvolk, welches im Südosten des Nyanza oder Ukerewe umherzieht und sehr große Heerden besitzt, sind die wilden Wataturu, kleine, tiefschwarze, häßliche Barbaren fast ohne Bart, die statt aller Tracht nur Ledersandalen tragen und eine raue Sprache reden.

Dies sind die Völkerschaften, welche im Westen, Norden und Südosten der neuentdeckten Nilquellen wohnen. Ueber die Wakedo, welche im Nordwesten von Anyoro wohnen, sowie über die Baschaki und Warudi im Osten des Nyanza-Sees, welche für gefährliche Räuber gelten, wissen wir fast gar nichts. Dagegen hat Barth, wie uns scheint, die Frage nach der Herkunft und Verwandtschaft der herrschenden Classe in den drei Königreichen im Westen und Norden bereits in einer Weise gelöst, welche nicht viel gegen sich einwenden läßt. Die Bahuma, jener Adel von Karagweh, Uganda und Anyoro, sind Eroberer von den Stämmen der Gallas, d. h. der Schweifenden, oder, wie sie selbst sich nennen, der Orma, welche vor drei Jahrhunderten in großen Schwärmen vom Osten oder Südosten aus dem um die hohen Schneekuppen des Kenia und Kilimandscharo gelagerten Gebirgslande hier eindrangen und die Ureinwohner sich unterwarfen. Noch jetzt ist ihnen der Kenia der heilige Berg, zu dem sie wallfahrten und wo sie Opfer darbringen. Diese Bergstämme veranlaßten zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts jene gewaltige Völkerwanderung, die ganz Innerafrika von Ost nach West politisch umwälzte und, wie Barth vielleicht nicht unrichtig vermuthet, ihren Hauptgrund in einer vulkanischen Erschütterung jener Gebirgslande hatte, von der sich noch jetzt Spuren finden.

Die nächsten Jahrzehnte werden hierüber wie über andere noch fragliche Verhältnisse der Quellenregion unzweifelhaft genauere Aufschlüsse bringen. Für jetzt müssen wir uns begnügen, daß Speke und Grant, obgleich sie den aus dem Nyanza abfließenden Strom nicht in seinem ganzen obern Lauf verfolgen konnten, die allgemeine Frage wegen des Zusammenhangs des Bachs El Abiad oder, wie er bei Gondokoro genannt wird, des Tubiri mit dem Nyanza oder, wie die Reisenden letzteren getauft haben, mit dem Victoria-See überzeugend beantwortet hat, und in diesem Sinne schließen wir uns dem stolzen Wort an, mit dem Speke seine Entdeckung von Alexandrien nach London telegraphirte: „Der Nil ist in Ordnung!“